Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1932

284 (3.12.1932) Roman-Blatt. Beilage zum Durlacher Tageblatt

Visual Library

Nun ließ sie die Tür gleich offen.
„Jetzt können Sie fort!" sagte sie.
Olpp sah auf. Er machte ein paar zögernde Schritte auf sie zu und blieb vor ihr stehen. Sein Gesicht war noch grauer als sonst.
„Fräulein Rju", begann er in seiner gedehnten, stets herausfordernd beherrschten Art, — „ich möchte Ihnen erklären —."
Sie unterbrach ihn jäh:
„Ich brauche keine Erklärungen. Bitte, gehen Sie."
Er rührte sich nicht. Sein Mund blieb verschlossen, sein Gesicht hager und grau wie immer. Aber für einen Augenblick hatte Rju den Eindruck, daß in seinen Augen ein seltsames Leben war. Sie wußte selbst nicht, was es war — Scham, Haß oder Dankbarkeit. Gleich darauf neigte er den Kopf, seine Hacken klappten zusammen, er ging.
Nach einer Weile hörte Rju unten das Summen des Autos. Fees helle Stimme kam herauf, manchmal von Peters Bariton unterbrochen, ohne daß die Worte verständlich waren.
Rju hörte die Stimme noch auf der Treppe und auf dem Korridor. Eine Tür klappte. Dann wurde es still.
Rju war nicht fähig, sich zu bewegen. Das helle Licht blendete sie. Sie brauchte alle ihre Kraft, um die Hand bis zu dem Schalter zu heben. Dann brannte nur noch die kleine Lampe auf dem Nachttisch. Es war jetzt im Hause still geworden. Sie versuchte nachzudenken, aber es ging nicht. Eine einzige, wilde Verwirrung war das alles, aus der kein klarer Gedanke entstand. Nur eins wurde ihr immer deutlicher: daß sie nicht hierbleiben konnte. Sie konnte Peter nicht mehr ansehen — sie wußte, daß sie sich über kurz oder lang verraten würde.
Also fort. Zurück nach Berlin. — Seltsam: ein kurzer, heißer Schmerz entstand dabei. Es war schön hier gewesen, sehr schön. Jetzt war alles aus. Und plötzlich wuchs aus diesem Schmerz ein wilder Zorn gegen Fee, durch die sie in diese Lage gekommen war. Sie sprang auf.
Ein ganz leises Klopfen an der Tür.
Sie antwortete nicht.
Nach einem Augenblick wurde die Tür vorsichtig geöffnet. Fee trat ein und schloß geräuschlos die Tür. Ein kurzer Blick flog durch das Zimmer — dann ein Aufatmen. Sie kam auf Rju zu, streckte die Hand aus und lächelte dankbar . . . sie lächelte . . . lieb und freundlich wie immer . . .
Im nächsten Augenblick lächelte sie nicht mehr.
Rju hatte mit beiden Händen nach ihr gegriffen und riß sie zu Boden. Fee wehrte sich instinktiv, aber sie war zu überrascht von dem unerwarteten Angriff. Keine von ihnen sprach ein Wort, nur ihr Atem flog hastig und keuchend durch das Zimmer. Rju hatte sich in Fee verkrallt wie eine Katze. Es war ein Kampf auf Leben und Tod in dem dunklen Zimmer, aber aus demselben Gefühl heraus bemühten sich beide ganz unbewußt, keinen Lärm dabei zu machen.
Das letzte Mal hatten sie sich vor fünfzehn oder sechzehn Jahren geschlagen — heute war es schlimmer. Rju hatte die Hände um Fees wunderschönen Hals geklammert — der japanische Hausanzug war längst in Fetzen gegangen —, Fee bemühte sich, aus diesem unbarmherzigen Griff freizukommen, sie drängte Rjus Kopf zurück und keuchte — für einen Augenblick konnte sie Atem holen, dann flogen ihr die Haare in die Augen und blendeten sie. Rju hatte sofort wieder zugefaßt — die Fetzen ihres Hauskleides, das Fee längst aufgerissen hatte, behinderten sie, aber der Haß gab ihr doppelte Kraft. Sie wollte schlagen — sie wollte in dieses schöne, verlogene Gesicht schlagen, aber sie kam nicht dazu, denn Fee wehrte sich wie in ihren besten Tagen. Ihre Gesichter waren erhitzt und verzerrt. Auf Fees weichen, nackten Schultern leuchteten schon lange, blutigrote Streifen. Rju verspürte im Gesicht einen brennenden Schmerz, ihr Atem pfiff — Fee war wie eine Schlange, aber allmählich ließ ihre weiche, federnde Geschmeidigkeit nach. Dann fiel ein Stuhl um.
Rju ließ automatisch los und lauschte.
Im Hause rührte sich nichts. Aber der unerwartete Lärm hatte den Kampf unterbrochen.
Rju lehnte mit fliegender Brust am Tisch. Sie war mit ihrer Kraft zu Ende.
Fee hatte sich auf den Diwan gekauert — in die hinterste Ecke. Sie hatte fast gar nichts mehr an, aber sie merkte es ebensowenig wie Rju. Der körperliche Kampf war zu Ende — aber in den Blicken, mit denen sie sich ansahen, leuchtete Mordlust.

„Du", sagte sie plötzlich, „du — du Stück Dreck —"
Unter der Beschimpfung kam Fee sofort zu sich. Sie fühlte, daß die Gefahr vorüber war, jetzt ging es nur noch um Worte. Sie erhob sich, versuchte die seidenen Stofffetzen um sich zu ordnen und schwieg. Rju kam näher.
„Wie lange soll das noch weitergehen?" fragte sie. „Wie lange soll diese verdammte Lügnerei noch dauern?" Sie suchte nach heftigeren Worten, aber in ihrer Erregung fand sie keine.
Fee sah sie erstaunt an. „Was geht das dich an? Hast du vielleicht auf mich aufzupassen?"
„Nein!" schrie Rju. „Nein, aber ich will nicht, daß Peter — —" Sie unterbrach sich jäh.
Die Stille wurde bedrohlich. Fee zupfte an ihrem zerrissenen Anzug herum. Zum erstenmal atmete sie freier. Als sie endlich den Blick hob, war er klar und ruhig, fast mitleidig.

Nach einer Stunde wußte sie alles mitsamt der Vorgeschichte, und da war sie doch ein bißchen ernster geworden.
„Ach so", sagte sie langsam, „du bist in ihn verliebt."
Rju schwieg mit gesenkten Augen.
Fee wurde sehr freundlich.
„Du bist eifersüchtig . . . das also ist der Grund . . ."
Sie lachte leise, überlegen: „Liebste, kleine Rju . . ."
Eine schöne Frau stand an der Tür, ein Mädchen mit ratlosem Herzen im Zimmer. Es ist nicht wahr, dachte Rju, nein, es ist nicht wahr, ich liebe ihn nicht. Sie soll das nicht sagen, ich hasse sie nur, weil sie lügt, nicht weil sie Peters Frau ist, er ist mir doch ganz gleichgültig, warum sagt sie so etwas — —
„Gute Nacht, Rju", sagte Fee gleichmütig und ging.
Die Tür klappte.
Jetzt geht sie zu ihm, dachte Rju, und er wird nie wissen, wie sehr sie ihn belügt, aber vielleicht will er es gar nicht wissen? Frauen lügen immer — sage ich nicht auch? Warum hat sie das gesagt? Jetzt geht sie zu ihm und sagt „Bubie", und sie kann das sehr zärtlich sagen, und er streichelt ihr das Haar, er küßt ihre Hände, sie weiß, daß er ihr immer und ewig gehört, und ich sehe mir ein, daß es mich nichts angeht, und kein Wort davon ist wahr.

* * *

Am frühen Morgen klingelte bei Schiemanns das Telephon. Renate wurde am Apparat verlangt.
Sie brauchte einige Zeit, ehe sie Rjus Stimme erkannte.
Die Unterhaltung war sehr kurz. Renate sagte nur: „Du bist ja ganz verrückt! Ich will jetzt nichts weiter hören — zieh dich gefälligst an und komm mal zum Weg herunter. Wir können uns in einer halben Stunde treffen."
Renate konnte bei aller Fraulichkeit manchmal ein bißchen derb sein, wenn es nötig war. Das brachten fünfundzwanzig Jahre Ostpreußen mit sich.
Sie kam auch nicht außer Fassung, als ihr unten an der Wegkreuzung am Wald eine Rju gegenüberstand, wie sie sie noch nie gesehen hatte: ein übernächtigtes Gesicht mit rotgeränderten Augen und einem verweinten, bebenden Mund. Ehe sie ein Wort sprechen konnte, fiel ihr Rju um den Hals, und aus den von Tränen erstickten Worten entnahm Renate, daß es so nicht weiterginge, und daß man unbedingt sofort nach Berlin fahren und genau so besinnungslos und leichtsinnig leben müsse wie alle anderen Frauen.

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Die Saat geht auf

7 Roman von Curt J. Braun

(Nachdruck verboten.)

Peter war außer Schiemann der einzige große Gutsbesitzer, dessen Grund und Boden sich weit am Ufer des Sees entlang zog. Niemand konnte ihm verbieten, sich ein Motorboot mit Scheinwerfer zuzulegen. Meist schlief es in dem kleinen Privathafen, der zu Wernothen gehörte — aber dann schoß es wieder ganz unerwartet in die Nacht hinaus und ließ seinen Lichtstrahl über die weite Wasserfläche gleiten. Raudiker saß am Steuer. Die, die dadurch gestört wurden, ballten die Fäuste . . . aber sie konnten nichts gegen Peters Privatvergnügen unternehmen. —
Völlig unzufrieden war nur Fee. Mit fortschreitender Jahreszeit wurde sie immer nervöser. Sie langweilte sich furchtbar und sehnte sich nach den Adlontänzen der Großstadt.
Peter begriff und bemitleidete sie. Man darf von keinem Menschen mehr verlangen als er geben kann.

„Bubie, bitte, bitte, wann fahren wir nach Berlin?"

„Mein Luxuskätzchen", sagte er zärtlich. „Nur ein bißchen Geduld! Ich muß hier durchhalten, bis wir aus dem Ärgsten heraus sind! Dann kann ich mich auch wieder nach dir richten."
Sie schmeichelte:
„Bubie, bitte, bitte, wann fahren wir nach Berlin? Wenigstens nach Berlin, wenn wir schon nicht nach Deauville können!"
„Ich kann jetzt nicht fort, Kind! Versteh mich doch!"
Sie bekam wieder einmal die verzweifelte Unterlippe.
„Du willst nicht!"
Er raffte sich zu einem Entschluß auf:
„Fahr' allein!"
Sie sah rasch zu ihm hoch:
„Bist du auch nicht böse?"
„Nein!" sagte er freundlich. Er war wirklich nicht böse — nur ein bißchen traurig, daß sie gerade jetzt von ihm fortging, aber das zeigte er nicht.
Sie fuhr.
Nach drei Tagen bekam er von ihr eine Ansichtskarte aus Berlin. Als er in der nächsten Nacht dort anrief, teilte man ihm aus seiner Wohnung mit, die gnädige Frau habe eine Autotour unternommen. Er legte beunruhigt den Hörer hin, ging ein paar Stunden im Zimmer auf und ab und ertappte sich dabei, daß er sich ärgerte. Nicht weil sie eine Autotour unternommen hatte, sondern weil sie es ihm hätte mitteilen können. Vier Tage später kam eine andere Ansichtskarte aus Binz: „Viele Grüße und Küsse, Fee." Darunter sechs fremde Unterschriften. Sie war also an der See — durchaus begreiflich in dieser Jahreszeit, wie er sich krampfhaft einredete. Warum sollte sie auch in Berlin sitzen?
Er vergrub sich in die Arbeit. Viele Leute bemerkten in diesen Tagen zum erstenmal bei ihm, daß er in schlechter Laune sehr unangenehm sein konnte.
Drei Tage später klingelte das Telephon:
„Fernamt — Sie werden aus Warnemünde verlangt!"
Fees Stimme am Apparat:
„Bubie! Was ist los? Warum meldest du dich nicht?"
„Liebste Fee", er sprach ziemlich steif, „weil ich nicht die geringste Ahnung hatte, wo du zu erreichen bist."
„Bubie — Jessas — — hab' ich dir das nicht geschrieben?"
„Nein."
„Ach — —" Die Stimme schwieg betroffen.
Peter schwieg auch.
Es vergingen ein paar Sekunden, ehe sie aus weiter Ferne weitersprach: „Wirst du jetzt mit mir schimpfen? Du, ich hab' das wirklich vergessen! Und weißt du — — das hab' ich eigentlich auch nie gewußt! Wir waren immer mit dem Wagen unterwegs —"
„Wer — wir?"
Sie zögerte.
„Ach — Bekannte! Ein paar reizende Leute, weißt du?" Sie sprach ziemlich hastig. „Gute Bekannte von früher — wir haben so richtig von einem Ort zum anderen herumgetrudelt!"
„In wessen Wagen fährst du?"
„Ich? — mit — mit Lucie Holland —" Sie wechselte sehr schnell das Thema. „Morgen bin ich wieder in Berlin. Kommst du mich abholen?"
„Kannst du nicht allein kommen?"
„Bubie! — komm mich abholen! Dann können wir noch einmal viel ausgehen."
„Gut", sagte er gedankenlos. „Ich bin morgen da. Aber nur für einen Tag."
Es störte ihn, daß sie mit Lucie Holland gefahren war, und Fee mußte es selbst ahnen, denn ihre Antwort war sehr zögernd gekommen. Zweifellos eine sehr schöne und sehr charmante Frau, diese Lucie, aber sie gehörte zu den Frauen, die man beim Gespräch selten anders als beim Vornamen nennt. Ihre gesellschaftliche Stellung war nicht ganz eindeutig, wozu ihre Scheidungsgeschichte beigetragen hatte. Man ging gern mit ihr aus und vermied es, sie einzuladen.
Aber vielleicht wußte das Fee doch nicht so genau, dachte Peter, der wie jeder Mann geneigt war, für die Frau seiner Liebe alle Entschuldigungen vom Himmel herunterzuholen. —
Bei seiner Abreise hatte er eine kurze Unterredung mit Rju.

BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

„Du fährst nach Berlin?" sagte sie. „Da könnte ich eigentlich gleich mitfahren!"
„Warum?" fragte er erstaunt. Sie lachte.
„Na, einmal muß ich doch wieder nach Hause! Ich kann euch doch nicht hier zeitlebens am Halse hängen!"
Er schüttelte ratlos den Kopf.
„Gefällt es dir nicht mehr bei uns? Fehlt dir irgend etwas? Brauchst du etwas?"
„Mir gefällt es hier sehr", sagte Nju, „aber das ändert nichts daran, daß auch die längsten Ferien einmal zu Ende sind! Außerdem bin ich hier schrecklich faul geworden! Weißt du, daß ich schon seit ein paar Wochen meine Schreibmaschine nicht mehr aufgemacht habe?"
„Faul ist nicht wahr!" sagte Peter heftig. „Was du hier in der Wirtschaft geleistet hast, war ganz schön! Schwindele mir nichts vor!"
Nju wurde verlegen. Es blieb Tatsache, daß sie die einzige Frau im Hause war, die sich mit der sonst sehr schwierigen Wirtschafterin zusammenfand und die ganze Führung des Haushalts in ihrem Sinne beeinflußt hatte. Sie hatte es schon seit ihrer Ankunft getan, weil Fee sich um diese Dinge nicht kümmerte, andererseits aber durch den merkwürdigen und herausfordernden Zauber ihrer Anwesenheit in der braven ostpreußischen Witwe, die früher den Haushalt nach Gutdünken verwaltet hatte, allerlei Hemmungen und Verwirrungen hervorrief. Nju hatte sich mit der Wirtschafterin und der Köchin des längeren unterhalten und ihnen dabei so viele Artigkeiten gesagt, daß sie sofort alle Schüchternheit verloren. Innerhalb achtundvierzig Stunden war der sich bedrohte Haushalt wieder in Ordnung gewesen, und Nju hatte die Stellung einer Vertrauensperson behalten, deren Urteil in allen schwierigen Fragen entscheidend war.
Peter wußte das recht gut, trotzdem er nie darüber gesprochen hatte. Es freute ihn, weil Fee dadurch um alle Schwierigkeiten herumkam. Deshalb entsetzte ihn der Gedanke, daß Nju abreisen wollte.
„Das darfst du deiner Schwester nicht antun!" argumentierte er erregt, als ihm nichts anderes einfiel.
Nju lächelte dünn: „Das ist allerdings ein Grund!"
Immerhin: sie blieb. Peter dachte, es geschehe für Fee, und Nju ließ ihn in diesem Gedanken. Sie wäre glücklich gewesen, wenn sie sich dieselbe Überzeugung hätte einreden können, aber das ging nicht mehr.
Wenn sie allein war, saß sie oft stundenlang unbeweglich in einer dunklen Ecke und versuchte sich zu erinnern, wie das Leben gewesen war, bevor sie diesen Mann kennengelernt hatte. Aber das lag so weit zurück, daß es nur ganz graue, nebelhafte Bilder ergab. Dann versuchte sie sich vorzustellen, daß man ja doch einmal von hier fort müßte, zurück nach Berlin, zu fremden, unangenehmen Menschen, zwischen Asphaltstraßen und Häusern, zwischen Geschäftigkeit und Hetzjagd der Millionen um das bißchen Brot. Der Gedanke an eine solche Rückkehr war so grauenhaft, daß sie ihn nie zu Ende zu führen wagte.
Und doch gehörte man dorthin und mußte wieder einmal dorthin. Man war ja eine vernünftige Frau — wie kaltes Wasser — — Sie lachte zornig und dachte: Ich habe mich hier in das Land verliebt!
Aber es war nicht das Land. —
Fee war nach ihrer Rückkehr entzückender denn je. Genau eine Woche lang.
Dann war es wieder aus. Sie hatte wieder ihre täglichen Kopfschmerzen, sie fühlte sich nicht gut, sie war nervös, das Essen schmeckte ihr nicht, es war zu heiß, es war zu kalt, alles störte sie.
Peter glaubte alles und war rührend besorgt um sie. Er bemühte sich, alle ihre Wünsche zu erfüllen, und manchmal gelang es ihm, sie wenigstens für Stunden wieder zu jener bezaubernden, süßen Frau zu machen, die sein ganzes Leben auf den Kopf gestellt hatte und ihn auch heute noch völlig ausfüllte. Nju sah es und schwieg.
Ein einziges Mal, als Fee wieder das ganze Haus tyrannisiert hatte, ging das Temperament mit ihr durch.
„Sie ist ja verrückt!" rief sie.
Peter, der mit ihr allein war, hob jäh den Kopf.
„Wie kannst du so etwas sagen, Nju?"
Sie schwieg betroffen, denn sie hatte noch nie dieses drohende Funkeln in seinen Augen gesehen. Sie versuchte, einer Auseinandersetzung aus dem Wege zu gehen, aber Peter war sehr erregt und sprach heftig weiter:
„Wenn hier einer schuld ist, bin ich es! Ich hätte mir früher überlegen müssen, daß Fee nicht hierherpaßt! Man kann von einem Menschen nicht verlangen, daß er sich auf ein ganz anderes Leben einstellt!"
Man kann es von einer Frau, wollte Nju sagen.
Peter wanderte mit Meilenschritten im Raum auf und ab. Er sprach heftig weiter:
„Ich muß eben irgendeinen Ausweg finden! Vielleicht bin ich zu egoistisch, daß ich sie zwinge, hier zu leben, aber — ich will sie nicht fortlassen! Ich halte den Gedanken nicht aus, daß sie anderswo ist — unter fremden Menschen — ich kenne doch das internationale Gesindel."
Er schwieg, dann schlug er verächtlich mit der Hand durch die Luft:
„Ach . . . wir sind alle arme Teufel! Aber es wird wieder gut werden, bei Gott! Verlaß dich darauf! Es wird wieder gut werden! Wir dürfen nur nicht die Ruhe verlieren! — Paß mal auf, wie entzückend Fee sein wird, wenn ich hier ein bißchen aus dem Rummel heraus bin und mich wieder mehr um sie kümmern kann!"
Er wandte sich rasch ab, ohne auf irgendeine Antwort zu warten, und ging in die Halle. Nju hörte die Tür des Gewehrschrankes knacken. Gleich darauf kam er wieder:
„Geh schlafen", sagte er mit einer ganz veränderten leisen Stimme. „Ich muß noch nach meinen Freunden, den Wilderern, sehen. Und . . ." Er zögerte, klopfte mit der Schuhspitze auf den Boden und hob erst nach einer Weile jäh den Kopf: „Sei ein bißchen nett zu Fee, sie braucht es!"
Dann verließ er den Raum.
Nju saß bewegungslos, bis sie die Haustür ins Schloß klappen hörte. Dann drehte sie das Licht aus und trat zum Fenster. Unten schritt Peter über den Hof und pfiff die Hunde heran. Als er den Zaun erreicht hatte, blieb er ganz unschlüssig stehen. Er stützte sich schwer auf einen Balken. Nju konnte sein Gesicht von oben her nicht erkennen, sie sah nur seine Haltung. Er hatte die Stirn in eine Hand gestützt und rührte sich nicht. Die Hunde, die schon vorangelaufen waren, kamen zurück, stießen und stupsten ihn mit den Schnauzen an. Peter rührte sich nicht. Erst nach einer Weile richtete er sich müde auf, streichelte flüchtig die Hunde, die an ihm emporsprangen, und ging dann langsam in das Dunkel, in dem er bald entschwand.
Nju ließ den Vorhang fallen. Sie verstand, daß Peter ihr das entgegengehalten hatte, was er sich selbst einreden wollte. —
Einige Tage später mußte er nach Königsberg fahren, um an einem Kongreß teilzunehmen. Man erwartete seine Rückkehr erst nach drei Tagen. Am späteren Abend des zweiten Tages jedoch, als der größere Teil des Hauses schon zur Ruhe gegangen war, bellte unten plötzlich eine Autohupe.
Verschiedene Fenster wurden hell.
Nju, die in ihrem Zimmer noch gelesen hatte, sah neugierig auf den Hof hinunter.
Unten strahlten zwei große Scheinwerfer in die Nacht. In ihrem Licht stand Peter, schrie ein paar Begrüßungsworte, streichelte die tobenden Hunde und suchte die erleuchteten Fenster des Hauses ab. Als er Nju entdeckte, winkte er [illegible].
„Hallo, Nju! Schläft Fee schon?"
„Ich weiß nicht", sagte sie.
„Hol' sie mal!" rief er von unten. „Ich habe etwas für sie mitgebracht!"
„Das Auto?"
„Jawohl!"
Nju wandte sich ab und lief zur Tür. In demselben Augenblick wurde von außen geöffnet. Fee stand auf der Schwelle. Sie trug ihren japanischen Hausanzug. Ihr Gesicht war totenblaß, die Augen schreckgeweitet. Sie kam herein, schloß die Tür und lehnte sich kraftlos dagegen.
Nju sah sie bestürzt an: „Was ist — — Fee —?"
Die Schwester kam allmählich wieder zu Atem. Ihr Blick hastete verstört zum Fenster.
„Peter ist da —?" fragte sie.
„Ja! Du sollst sofort herunterkommen! Er hat dir ein Auto mitgebracht!"
Seltsamerweise schien diese Mitteilung auf Fee nicht die geringste Wirkung hervorzubringen. Ihre Lippen zitterten in erbarmungswürdiger Angst. Sie tat zwei Schritte vor, dann klammerte sie sich plötzlich mit einem Aufschrei an Nju. Ihre ersten Worte kamen überhastet, daß sie kaum verständlich waren.
„Du — du mußt mir helfen — Nju — ich bitt' dich — du mußt mir helfen — —"
„Um Gottes willen, was ist denn los?"
Fee wimmerte nur.
„Hilf mir, Nju, ich bitt' dich — du bist doch meine Schwester, — hilf mir, ich tu' auch alles für dich — alles, was du willst — —"
Nju faßte sie energisch bei den Schultern und schüttelte sie. Sie schrie auf:
„Sei doch mal vernünftig! Was ist denn los?"
Fee wurde ruhiger. Sie löste sich von der Schwester. Ihr Blick hastete unsicher durch den Raum, als erwarte sie noch im letzten Augenblick von irgendwoher ein Wunder, eine Hilfe. Dann sagte sie leise:
„Ich — ich bin nicht allein hier oben."
Es wurde ganz still. Nju kniff die Augen zusammen, wie geblendet von einem allzu hellen Licht.
Sekundenlang sprach niemand. Fee hatte sich abgewandt und fingerte ganz sinnlos mit dem Ärmel ihres japanischen Anzugs. Von unten her dröhnte die Autohupe in ungeduldigen, langgezogenen Tönen herauf.
Endlich wagte Fee, die Schwester anzusehen.

„Sieh mich doch nicht so an! Ich weiß ja, daß es verrückt war — aber es ist doch nicht so schlimm!"

„Ich schwöre dir, Nju", sagte sie leise, abgerissen, „es ist nichts dabei — es ist wirklich nichts dabei . . . ich wollte ihn nur wieder einmal sprechen — — er hatte so gebeten — — und ich wollte nicht, daß man uns sieht."
Sie unterbrach sich und klammerte beide Hände um Njus Arm:
„Sieh mich doch nicht so an! Ich weiß ja, daß es verrückt war — aber es ist doch nicht so schlimm! Nur Peter darf ihn hier oben nicht treffen — — sag doch ein Wort, Nju! Hilf mir doch — — wenn Peter ihn hier sieht, erschlägt er ihn."
Nju hob müde den Kopf.
„Gyp?" fragte sie. Ihre eigene Stimme kam ihr fremd vor.
Fee nickte.
„Ja! — Er kann jetzt nicht fort — — Peter steht unten — laß ihn wenigstens hier herein — dann kann er nachher fort, wenn Peter es nicht hört — — und wenn er ihn hier trifft, ist es auch nicht so schlimm — — du brauchst doch keine Rücksichten zu nehmen — — sag doch endlich ein Wort, du —!"
Nju trat zurück. Ihr Kopf flog hoch.
„Nein!" sagte sie. „Nein! Und tausendmal nein!"
Fee schrie leise auf.
Vom Hof hörte man Peters Stimme. Er rief:
„Hallo! Mädels?"
Gleich darauf dröhnte erschreckend laut die Hupe des Autos. Peter schien sie sehr schön zu finden, denn er trompetete ganze Armeesignale aus dem aufbrüllenden Horn heraus.
Fee war auf einen Stuhl zusammengesunken und hatte den Kopf in den Händen verborgen. Erst nach einer Weile sah sie langsam auf. Ihr Gesicht war unbewegt wie eine im Grauen erstarrte Maske.
„Dann — ist alles aus —", sagte sie kaum hörbar. Ihr Blick tastete fremd und verständnislos an Nju hoch, die am Tisch lehnte, beide Hände auf dem Rücken verschränkt, und ihr mit leuchtenden Augen zunickte:
„Ja — endlich ist alles aus! — Jetzt wird er endlich wissen, was mit dir los ist! — Jetzt ist es Schluß mit dem ganzen Lügen, in die du ihn eingewickelt hast! Endlich!"
„Du — — du weißt, daß er immer einen Revolver bei sich hat — du kennst ihn nicht!"
„Ich kenne ihn!" rief Nju. Jubel war in ihrer Stimme. „Aber du wirst ihn erst jetzt kennenlernen!"
Fee sah immer noch bewegungslos auf die Schwester, und in ihrem Blick war jetzt mehr fassungsloses Staunen als Angst. Diese Nju, die da vor ihr stand, war ein fremdes, wildes Wesen, das sie nie gekannt hatte. Ein abenteuerlicher, flammender Haß stand da, keine Schwester.
Sie erhob sich müde.
„Ach so —", sagte sie leise. Sie sah sich ratlos um und fand kein Ziel für ihre Blicke. „Ach so — — du willst — —"
Nju hatte die Augen geschlossen.
Als sie wieder aufblickte, war Fee nicht mehr in dem Raum.
Ein bewegter, glitzernder Schleier verhüllte ihren Blick. Sie fuhr sich mit der Hand über die schmerzende Stirn. Es konnten nur zwei oder drei Sekunden vergangen sein, aber sie war erwacht. Der heiße Rausch des Triumphes und des Hasses war vorbei, die Gedanken stürzten wieder mit erschreckender Deutlichkeit auf sie ein. Es dauerte ein paar Atemzüge, ehe sie begriff, was sie getan hatte. Ich bin verrückt, sagte sie, ich bin total verrückt! Von unten her kam Peters Stimme, die schon ungeduldig geworden war.
Sie stürzte zur Tür.
Draußen sah sie Fee, die langsam zur Treppe ging.
Mit zwei Schritten war Nju neben ihr und griff schmerzhaft fest nach ihrem Arm.
„Steck ihn in mein Zimmer", sagte sie heiser, „ich sage Peter, daß du gleich herunterkommst!"
Ohne auf Antwort zu warten, lief sie die Stufen hinunter.
Das Tor flog auf.
Nju stürmte auf den Hof. Sie winkte und rief schon von weitem:
„Hallo, Peter! Fee kommt gleich!" Sie schüttelte ihm die Hände und fürchtete schon den Augenblick, in dem er sie ansehen würde. Zum Glück dachte er nicht daran, denn er interessierte sich jetzt nur für den Wagen.
„Wie gefällt er dir?" fragte er lachend. „Ich wollte euch damit überraschen, deshalb bin ich gleich heute abend damit losgefahren! Läuft wie 'ne Biene, der Kleine! Und der liegt auf der Straße! Ich bin über ein paar Feldwege gekommen, aber ich hab' nichts davon gemerkt! Prima gefedert!"
Er öffnete die Motorhaube.
„Sauber, was? Sechs Zylinder — fünfzig Pferde drin . . . gerade das Richtige für Fee! Verbraucht nicht viel, einfach zu fahren, fabelhaft zuverlässig!"
Es war ein schnittiger, heller Zweisitzer, über dessen Kühler der blitzende [illegible] saß.
Nju konnte kein Wort sprechen. Sie nickte nur immer und sagte höchstens: „Ja, fein!", während er ihr alle Vorzüge des hübschen Wagens erklärte. Ein paar Leute vom Hof, aus dem Schlaf gebracht, standen ringsherum und murmelten bewundernde Anerkennung.
Dann kam Fee. Sie hatte nur ihren hellen Flauschmantel über den Hausanzug geworfen. Peter riß sie, unbekümmert um die Zuschauer, in die Arme.
„Tag, Schätzchen! Das hab' ich dir mitgebracht!"
„Peter, das ist süß von dir!" rief Fee. Sie kletterte sofort eilig in den Führersitz, untersuchte Steuerrad, Schalthebel und Armaturenbrett, trat auf das Gaspedal, so daß der Motor aufbrummte, und sah mit leuchtenden Augen herum:
„Darf ich gleich mal?"
Peter zögerte.
„Jetzt in der Nacht?"
Sie faltete wie ein Kind die Hände:
„Bitte, bitte, Peter! Nur einmal rings herum! Komm mit!"
Er stieg lachend ein. Ein Knecht öffnete das Hoftor. Fee befeuchtete die Lippen mit der Zungenspitze, was sie immer bei schwierigen Ereignissen tat, und begann eifrig den neuen Wagen zu studieren. Mit ein paar Bocksprüngen setzte er sich in Bewegung, aber beim zweiten Umschalten hatte sie schon die Härte der Kupplung erfaßt und jagte gleich darauf hinaus in das Dunkel.
Nju sah ihnen fassungslos nach. War das dieselbe Fee, die eben noch verzweifelt vor ihr gelegen hatte?
Als Nju ihr Zimmer betrat, stand Gyp in einer Ecke, hatte den Kopf gesenkt und zerbröckelte mit nervösen Fingern eine unangebrannte Zigarette.